

(Nachdruck verboten.)

24)

Arbeit

Roman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Französischen übersezt von Leopold Rosenzweig.

Ueber diesen unerwarteten Schluß mußte Lucas lächeln. Aber das unwillkürliche Eingeständnis, daß die fehlende Einigkeit allein schuld an dem angeblichen Bankrott der Erde trage, machte starken Eindruck auf ihn. Und nun traten sie aus dem Parke heraus, und sein Blick schweifte über die weitgedehnte Ebene der Roumagne, diesen ob seiner Fruchtbarkeit einst so berühmten Boden, den man heute anklagte, daß er erkalte und seine Leute nicht mehr nähre. Zur Linken erstreckten sich die Felder des Pächthofes, während rechts die armseligen Dächer von Combettes sichtbar waren, umgeben von ungemein kleinen Aedern, durch Erbschaften immer noch mehr zerschnittenen Lappen, welche dem Boden das Aussehen eines aus lauter Flicken zusammengesetzten Teppichs gaben. Wie sollte man es nur anstellen, daß die Einigkeit wiederkehre, daß diese sich einander entgegenstemmenden qualvollen Anstrengungen sich zu der herrlichen Strafwirkung der Gemeinsamkeit zusammenschließen, um durch alle das Glück aller zu fördern!

Als die Gesellschaft sich dem Pächterhose näherte, drang aus diesem, einem ziemlich großen und gut gehaltenen Hause, lauter, heftiger Streit heraus, begleitet von Flüchen und Faustschlägen auf den Tisch. Gleich darauf traten zwei Bauern in die Thür, der eine dick und schwerfällig, der andre mager und cholertisch, die, nachdem sie sich noch zuletzt Drohworte zugerufen hatten, jeder auf einem andren Wege querfeldein gegen Combettes zuschritten.

„Was giebt es denn, Feuillat?“ fragte Boisgelin den Pächter, der auf der Schwelle des Hauses stand.

„O, nichts, Herr. Wieder zwei Leute aus Combettes, die wegen eines Grenzsteins in Streit liegen, und die mich gebeten hatten, ihnen als Schiedsrichter zu dienen. Seit Jahren und Jahren, vom Vater auf den Sohn, leben die Lenfant und die Yvonnot in Paak und Haber, so daß sie vor Mut aus der Haut fahren möchten, wenn sie sich nur sehen. Was ich ihnen auch Vernunft zurede, es nützt nichts. Sie haben ja eben gehört, wie sie aufeinander losfahren. Und wie vernagelt diese Leute sind! Wie gedeihlich es für beide wäre, wenn sie nur ein bißchen nachdenken und sich vertragen würden!“

Gleich darauf schien es ihn aber zu reuen, daß er sich diesen Gedanken hatte entschlüpfen lassen, welchen dem Gutsheerzu zu verraten nicht in seinem Vortheile lag. Sein Blick verschleierte sich, sein Gesicht verlor jeden Ausdruck, und er sagte in schwerfälligem Bauertone:

„Wollen die Herren und Damen vielleicht hereinkommen und ein wenig ausruhen?“

Aber Lucas hatte das Funkeln seiner Augen gesehen. Er beobachtete mit Interesse den Mann, der, etwa vierzig Jahre alt, mit seiner hohen, hageren Gestalt, seinem erdfarbenen, scharfgeschnittenen Gesicht wie von der heißen Sonne der Felder ausgetrocknet schien. Er verfügte offenbar über nicht gewöhnliche Intelligenz, wie aus dem Gespräch hervorging, welches er nun mit Boisgelin führte. Dieser hatte ihn in heiterem Tone gefragt, ob er über die Frage der Pächtererneuerung nachgedacht habe und der Pächter erwiderte kopschüttelnd in kurzen, zurückhaltenden Worten, wie ein Diplomat, der die erste Absicht hat, einen Erfolg zu erringen. Offenbar verbarg er seine eigentlichen Gedanken: die Erde für die, die sie bebauten, die Erde für alle, damit der Bauer sie wieder liebe und fruchtbar mache. Die Erde lieben? Er suchte die Lösung. Sein Großvater und sein Vater hatten an ihr gehaungen mit Leib und Seele. Was hatte es ihnen genügt? Er selber wollte sich ihr erst dann in Liebe zuwenden, wenn er sie für sich und die Seinen bearbeiten konnte, und nicht für einen Besitzer, dessen einziger Gedanke war, einen möglichst hohen Pachtzins einzusteden, und der sich beeilen würde, den Zins zu erhöhen im Augenblick, wo es ihm, dem Pächter, gelungen war, eine reiche Ernte zu erzielen. Und noch eine Reihe von Gedanken barg sich hinter seinen halben Worten,

lag in seinem hellen, vorausschauenden Blicke: Einigkeit der Bauern, Zusammenschließung aller dieser kleinen Bodenteile, gemeinschaftliche, intensive Bewirtschaftung mit modernen Maschinen. Diese nicht gewöhnlichen Ideen hatte er nach und nach in sich entwickelt, er verbarg sie vor den Städtern, die nichts davon zu wissen brauchten, aber sie schlugen doch manchmal unversehens in seinen Reden durch.

Die Gesellschaft hatte sich für eine Weile im Hause niedergelassen, und Lucas fand hier dieselben kahlen, getünchten Wände, denselben Geruch von Arbeit und Armut, die gestern bei den Vounaire in der Rue des Trois-Lunes sein Herz so bedrückt hatten. Hier sah er auch die Frau Feuillats, hager und erdfarbig wie ihr Mann, wortkarg und resigniert, und ihren einzigen Sohn Léon, einen großen Jungen von zwölf Jahren, der seinem Vater schon mit an die Hand ging. — Ueberall, beim Bauer wie beim Fabrikarbeiter, fand er die drückende, von Verwünschungen begleitete, zur Unehre, zur Schmach gewordene Arbeit, die den Sklaven nicht einmal genügend ernährte, der an seine mechanische Berrichtung wie an eine Galeere geschmiedet war. Im benachbarten Dorfe, in Combettes, war die Not noch größer; hier lebten in armseligen Hütten, bei abwechselungsloser, targer Nahrung, wie Tiere im Stall, die Lenfant mit ihrem Arsene und ihrer Olympe, die Yvonnot mit ebenfalls zwei Kindern, Eugenie und Nicolas, auf dem Düngerhaufen des Elends zusammengedrängt, ihre Leiden noch durch wütenden Kampf untereinander vermehrend. Und Lucas beobachtete, hörte, sah in diese sociale Hölle hinein, indem er sich sagte, daß die Lösung des Problems gleichwohl hier liege, denn an dem Tage, da eine neue menschliche Gesellschaft ausgerichtet sein werde, müsse man auch zur Erde zurückkehren, zur ewigen Allmutter und Allernährerin, die allein den Menschen das tägliche Brot gewähren kann.

Als sie das Haus verließen, sagte Boisgelin zu Feuillat: „Nun, Sie werden sich die Sache noch reiflich überlegen, mein Freund. Der Boden ist wertvoller geworden, und so ist es nur billig, daß auch ich meinen Vorteil dabei habe.“

„Ich habe alles reiflich überlegt, Herr,“ erwiderte der Pächter. „Ich will ebenso gern auf der Straße verhungern als auf Ihrem Pächthof.“

Auf dem Rückweg nach der Guerdache schlug die Gesellschaft einen andern, einsameren und schattigeren Weg durch den Park ein, und neue Gruppen bildeten sich. Der Unterpräfect und Leonore gingen langsam und blieben bald weit zurück, begnügten sich jedoch, ruhig miteinander zu plaudern, als seit langem vereinigtes Paar; während Boisgelin und Fernande seitwärts abbogen und schließlich ganz verschwanden, um auf einsamen Waldpfaden ein sehr lebhaftes Gespräch zu führen. Mit gleichmäßig geruhigen Schritten setzten Courier und Delabeau ihren Weg fort und unterhielten sich von einem Artikel über das Ende des Streiks, den das „Journal de Beaucclair“ gebracht hatte, ein Blatt, das in fünf-hundert Exemplaren gedruckt wurde, dessen Herausgeber ein gewisser Leblen, ein kleiner Meritaler Buchhändler war, und für welches der Abbé Marie und der Hauptmann Jollivet zuweilen Artikel schrieben. Der Bürgermeister beklagte es, daß man den lieben Gott in die Sache hineingemengt habe, obgleich er selbstverständlich gleich dem Direktor von Herzen mit dem Triumphgesang des Blatts einverstanden war, das mit lyrischem Schwung den Sieg des Kapitals über die Arbeiter feierte. Lucas, der neben ihnen herging, wurde des Gesprächs bald so überdrüssig, daß er zurückblieb und dann aufs Geratewohl in den Wald einbog, ohne sich viel Sorgen darüber zu machen, ob er den Rückweg zum Herrenhause finden würde.

Welche herrliche Einsamkeit inmitten dieser hohen Stämme, durch deren Laubdach der warme Goldregen der Septembersonne rieselte! Eine Weile ging er achtlos vor sich hin, glücklich, endlich allein zu sein, in der reinen Natur hoch aufatmen zu können, wie befreit von der Last, mit der diese Leute ihm Kopf und Herz bedrückt hatten. Gleichwohl dachte er eben daran, sich ihnen wieder anzuschließen, als er plötzlich auf die weiten Wiesen hinaustrat, die an der Straße nach Formeries lagen, und in deren Mitte der von einem Seitenarm der Moume gespeiste große Teich lag. Und hier

bot sich ihm eine Scene, die ihn sehr belustigte, die zugleich liebreizend und voll Verheißung war.

Paul Boisgelin hatte die Erlaubnis erhalten, seine beiden Gäste Mlle Delabeau und Louise Mazelle, deren dreijährige Züchler einer weiten Wanderung nicht gewachsen waren, bis hierher zu führen. Die Mädchen, denen sie anvertraut waren, saßen in einiger Entfernung unter einer Weide, schwatzten miteinander und überließen die Kinder sich selbst. Aber das abenteuerliche war, daß der künftige Erbe der Guerdache und die beiden Miniaturdämchen den Leich von einer Volksinvasion besetzt fanden, drei unternehmenden Kleinen Varsüßlern, die offenbar eine Mauer überklettert oder eine Hecke durchtrochen hatten, um hierher zu gelangen. Lucas erkannte zu seiner Ueberraschung Nanet, das Haupt und die Seele der Expedition, und mit ihm Lucien und Antoinette Dounaire, die er sicherlich verleitet und dank dem freien Sonntag so weit von der Rue des Trois-Lunes weggeführt hatte. Und der Zweck ihres Eindringens in den Park war dem Zuseher bald klar. Lucien hatte ein kleines Schiff erfunden, das von selber ging, und Nanet hatte sich erboten, ihn zu einem Leich zu führen, den er kannte, einem schönen Leich, wo man niemals jemand traf. Das kleine Schiff lief nun thatsächlich von selber über das spiegelglatte Wasser. Es war ein Wunderding.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

45) Die bunte Reihe.

Berliner Roman. Von Erik Mauthner.

Lenchen stieß Siegfried vom Fauteuil herunter. Dann stand sie frech auf und sagte gedehnt:

Wir spielen man bloß Theater. Mascha spielt auch so, Theater. Jüngst, wie ich Dich von nebenan holte, da war vorher einer vom Theater dabei. Und bevor sie noch klingelte, hörte ich ganz genau: Noch einen letzten Auf, teuerste Mascha. Wirklich und wahrhaftig, Vater. Und Friede wird von Mama ordentliche Sengen kriegen, weil er nicht spielen will."

Bohrmann stand noch immer über den Tisch gebeugt und schlug unwillkürlich und gedankenlos einigemal mit der flachen Hand auf die Platte.

Er sprach zwischen den Zähnen: „Lügnerin! Lügnerin! . . . Und wenn auch . . . doch Lügnerin! Wie errette ich meinen Sohn, meinen Siegfried, vor Dir, vor Euch, vor der Lüge? Wie schütze ich ihn vor . . .“

Er grub sich verzweifelt die Nägel in die Kopfhaut. „Gelogen hab' ich nicht, Vater!“ rief Lenchen. „Wirklich and wahrhaftig nicht! Neulich erst . . .“

Bohrmann richtete sich langsam in die Höhe und ballte die Faust.

„Mama!“ kreischte Lenchen; es sollte wie ein gellender Hilferuf klingen, absichtlich.

Sofort trat Hilde ein. Sie sah gerötet aus, als ob sie schwer gearbeitet hätte.

„Was ist denn hier wieder los?“ fragte sie. „Seh' Dir den Hut auf, Lenchen, und geh' mit Friede auf die Straße. Du kannst auch für 'nen Groschen Mostrich vom Kaufmann holen. Nimm die große Kasse, die angestohene ohne Sentel.“

„Ich weiß schon,“ sagte Lenchen und sah wieder hübsch aus, wie sie verschmüht lächelte.

Als die Kinder fort waren, setzte sich Hilde ihrem Mann gegenüber, der jetzt wieder auf die unverständlichen Rechnungen schaute.

„Ich will nicht zanken,“ sagte sie. „Das ist jetzt nicht mehr nötig. Da sich aber wahrscheinlich das Dach heben wird, wollte ich die Kinder fort haben. Und Mostrich fehlt wirklich.“

„Du kannst Dich darauf verlassen, Hilde . . .“

„Freilich, gutmütig bist Du. Wärfst Du nicht so ein Waschlappen, so wäre auch alles anders gekommen. Jetzt beantworte mir nur eine Frage! Ist es nicht wahr, daß wir von Deinem Stück nichts haben werden? Daß Du es wie ein dumme Bauer dem Schust verkauft hast? Daß Du das ganze Geld dort in Frankreich für Dein Frauenzimmer ausgegeben hast?“

Bohrmann blickte zu Boden. Sie fuhr fort:

„Ist es nicht wahr, daß Du nicht einmal mehr die Nebeneinnahmen von der Zeitung haben wirst? Daß Du ein Frei-

sinniger geworden bist? Ist es wahr, daß Du auf ein Dorf zurück möchtest? Wo sie wieder meist so 'nen Freisinnigen nicht wollen?“

„Wer hat Dir das gesagt, Hilde?“

„Und da unterstehst Du Dich, mir überhaupt in die Augen zu sehen? Da unterstehst Du Dich, mir Vorwürfe zu machen? Sieh doch die Rechnungen durch. Kein Pfennig ist für mich! Alles nur für die Kinder und für die Wirtschaft und für Dich. Für Dich allein! Damit die gnädige Frau sich Deiner nicht zu schämen hat, damit Du auf der Straße und zu Hause, bei ihr und wer weiß wo noch, sein . . .“

Bohrmann unterbrach sie tief errötend.

„Es macht 569 Mark 60 Pfennig . . . Sind diese Rechnungen nicht bezahlt? . . . Aber dann sind wir ja zu Grunde gerichtet!“

„Und wer ist schuld daran?“ rief Hilde und sah ihn kampfbereit an.

Bohrmann sank auf den Stuhl.

„Es ist meine Schuld!“

„Waschlappen!“ rief Hilde und lachte ärgerlich. „Da hätte ich die Kinder garnicht fortzuschicken brauchen.“

„Ich versteh' Dich ganz gut,“ sagte Bohrmann ernst. „Du meinst, ich hätte wohl ein Recht aufzubegehren.“

„Du ein Recht?“

Wie erleichtert schrie Hilde auf, und dann überschüttete sie ihn mit alledem, was sie sich als Antwort vorbereitet hatte, wenn er sie ausschimpfte oder gar schlug. Wer weiß, wenn er sie geschlagen hätte, sie wäre noch bei ihm geblieben. Alles schleuderte sie ihm ins Gesicht, was sie ihm geopfert hätte. Ein vergnügtes Leben habe sie geführt, ein lustiges Leben mit lustigen Menschen, und aus dem habe sie der Schulmeister herausgerissen und sie zu seiner Dienstmagd gemacht, dann zur Dienstmagd der Kinder und ihr in den langen Jahren der Ehe nicht ein einziges lustiges Wort gesagt, nicht eine einzige vergnügte Stunde bereitet, habe nicht ein einziges Mal etwas andres geredet, als langweiliges Zeug.

„Mascha Dose hat recht. Beißen kann ich mir, solange ich meine guten Zähne habe. Und beißen will ich, was mir schmeckt. Du immer mit Deinen Pflichten, Pflichten, Pflichten! Mutterpflichten! Standespflichten! Schöner Stand! Schulmeister! Mit Deinen Pflichten kannst Du mir den Buckel lang rutschen und mit Filzparisern! Weißt Du, was Du bist? Ein schlechter Mann bist Du, ein schlechter Vater, ein schlechter Lehrer, ein schlechter Dichter, ein schlechter Mensch. Jetzt ist's zu Ende. Jetzt will ich mir amüfieren!“

Bohrmann hatte nicht ganz aufmerksam zugehört. Tiefes Mitleid beschlich sein Herz. In vielem hatte sie recht. Sein war die Hauptschuld, seine Eitelkeit hatte ihn verleitet zu dem bunten Reihe der Großstadt. Damals hatte es angefangen — mit dem kostbaren, neuen Anzug.

„Anstatt zu streiten, liebe Hilde, sollten wir gemeinsam überlegen. Ich weiß noch nicht . . . es ist zu plötzlich gekommen . . . und all das andre dazu . . . wenn ich wirklich eine gute Stelle auf dem Lande erhielte, so könnten wir recht gut an die 20 Thaler im Jahre abzahlen.“

„Könnten wir?“

Die Kinder kamen zurück. Sie hatten die Flurthür aufgelassen und waren ohne zu klingeln eingetreten. Lenchen stellte die Kasse auf dem Lande erhielt, so könnten wir recht gut an die 20 Thaler im Jahre abzahlen.“

„Es ist nur für fünf Pfennige,“ sagte sie. „Mehr gäbe es nicht, sagte der Kaufmann.“

„Du brauchst Deinen Hut nicht abzulegen, Lenchen . . . wir gehen gleich . . .“ Hilde sagte das mit ruhiger Stimme. Sie blickte mit ihren träumerischen Augen auf Siegfried, fuhr ihm einmal langsam über den blonden Schopf, nahm Lenchen bei der Hand und ging hinaus. Vom Flur rief sie zurück:

„In der Küche liegt was für Dich, auf der Maschine. Adieu, Johannes!“

Bohrmann saß teilnahmslos auf seinem Stuhle und hatte beide Arme weit über die Platte gelegt.

„Es ist nicht wahr,“ stöhnte er vor sich hin. Dann schrie er auf und weinte, bis er plötzlich etwas an seinem rechten Kermel zupsen fühlte. Es war Siegfried, der noch jämmerlicher weinte als der Vater, und der jetzt mühsam hervorbrachte:

„Ich will es nicht wieder thun! Und wenn Vene fort ist, will ich nie wieder Mascha spielen.“

„Sie hat recht, ich bin ein schlechter Vater,“ sagte Bohrmann halblaut. „Pädagogik!“

Er nahm den Knaben auf sein Knie, und beide hörten auf zu weinen. Bohrmann konnte sich nicht überwinden, er mußte über Mascha sprechen, er mußte Siegfried fragen.

„Nicht wahr, Siegfried, Du bist mein gutes Kind? Du wirst nicht lügen?“

„Nur, wenn Vene es will. Sonst lüge ich wirklich und wahrhaftig nicht. Wenn ich thu, was sie will, kriege ich Kuchen ab. Thu ich nicht, was sie will, so haut sie mir.“

„Nicht,“ verbesserte Bohrmann und setzte das Kind entschlossen auf den Fußboden. Pädagogik! Lieber an der Ungewißheit zu Grunde gehen, als die Seele des Kinds schädigen durch solche Fragen.

Als ob er noch ungewiß gewesen wäre!

Was wohl Siegfried wußte? Was wohl Siegfried gesehen hatte? Er schickte ihn in die Küche, um der Versuchung nicht zu erliegen. Dann stellte er sich ans Fenster und starrte hinaus in den kalten, weißgrauen Septemberhimmel und herunter auf die herbsteleude Straße. Das hatte er bisher für einen prächtigen Anblick gehalten, für ein Stück Großstadt. Es waren aber nur übertünchte Mauern, all die hohen Mietspaläste, hinter jedem dieser Fenster verbarg sich eine übertünchte Höhle, und in den Höhlen gingen schreckliche Dinge vor. Wie vor der Sündflut! Warum kam kein Erdbeben, alle die übertünchten Gräber durcheinander zu werfen, sein eignes Heim zu unterst?

Plötzlich hörte er Siegfrieds leises Weinen hinter der Thür.

„Was hast Du?“

„Wir werden nichts zu essen haben,“ jammerte das Kind. „Sie haben nicht einmal Feuer angemacht.“

Siegfried hatte recht; es war ja Mittagszeit. Bohrmann blickte zerstreut nach der Kochmaschine. Da lag recht auffällig ein Brief. „An Johannes!“ Es war Hildes mangelhafte Handschrift. Was war denn schon wieder? Er strich für Siegfried eine Schmalzstulle, dann öffnete er und las:

„Mein lieber Johannes!“

Wenn Du deine Zeiten lesen wirst, bin ich fort und will nicht zu Dir zurückkommen. Vene ist mit, weil sie mich lieber hat als Dich und weil Du Dir nichts aus ihr machst. Friede kann bleiben. Du hast gewiß schon erraten, daß ich mit Konrad im Einverständnis bin. Du brauchst um mich keine Sorge zu haben. Ich werde es bei Konrad wahrhaftig besser haben als bei Dir, denn er ist ein sehr ordentlicher Mensch geworden und hat sich mit Pantinger sehr verbessert. Und seine Konzeption behält er ja.

„Mein lieber Johannes! Ich bedaure von ganzem Herzen, Dir so großen Schmerz zufügen zu müssen.“

„Mein lieber Johannes! Die Sache ist nämlich die: Bon Frau Lose habe ich im ganzen 1800 Mark bekommen, wofür, wirst Du gut wissen. Dreimal, jedesmal zweihundert Thaler. Das Geld habe ich für die Sachen ausgegeben, wovon die unbezahlten Rechnungen sind, weil es für die Wirtschaft ausgegangen ist. Es werden noch einige ganz kleine Rechnungen kommen, aber nicht viele. Nicht geht es nichts weiter an, aber es wird gut sein für Dich, als Lehrer, wenn die Rechnungen bezahlt werden.“

„Gieb dem süßen Friede einen Kuß von mir. Ich vergieße heiße Thränen, weil ich ihn nicht wiedersehen soll. Gelocht habe ich nicht, wer hätte auf das Feuer aufgepaßt? Im Spinde ist etwas Suppenfleisch von gestern und drei Büdlinge. Ich werde noch Mostriach besorgen lassen.“

„Mein lieber Johannes, ich bedaure aufs tiefste den Schmerz, den ich Dir zufügen muß. Die allheilende Zeit wird auch für Deinen Schmerz Balsam bringen, und Du wirst später ohne Groll zurückdenken an Deine Dich hochschätzende — „Gattin“ war durchgestrichen — Hilde.“

„Konrad meint, Du wirst keine Schwierigkeiten machen. Er hat mich gebeten, diesen Zettel beizulegen. Ach, wenn Du doch gut wärst und keine Schwierigkeiten machtest. Wegen der Scheidung und so. Du kannst Dir denken, daß ich gern sobald wie möglich vor Gott und der Welt in geordneten Verhältnissen wäre. Ich vertraue zu Gott, daß Du mich nicht der Schande preisgeben wirst.“

„Vergiß nur ja nicht die Schulden zu bezahlen. Vielleicht gehst Du zur Kiege. Die soll gern geben und hat es auch dazu.“

Im gleichen Umschlage steckte noch ein halber Bogen, auf dem mit den kühnen und großen Schriftzügen Konrads folgendes stand:

„Menschenkind! Wie soll ich Dich anreden, mein Bruder, nachdem ich Dich verraten habe? Ich kann nicht leben ohne Deine Verzeihung!! Bedenke, daß die Rache des Herrn nicht immer auf das Jenseits wartet, sondern oft schon auf Erden den Sünder beim Schopfe packt. Wie Figura zeigt.“

„Hilde hat festgestellt, daß wir für einander passen, und daß ich eigentlich ein ordentlicher Mensch bin. Schauderhaft, höchst schauderhaft! Es ist nicht wahr!!! Sie zieht mir den alten Adam aus, und daran werde ich erfrieren. In meinem alten Adam war mir behaglich warm. Die Hand des Herrn liegt schwer auf mir.“

„Du kannst mir nicht verzeihen! O wenn Du doch klug wärst! Ich flehe Euch an! Verzeiht mir.“

„Dein niederträchtiger und unglücklicher Verräter und Freund“

Konrad Schmidt-Besébbvre, Direktor.“

Bohrmann legte beide Briefe zusammen, holte dann die unbezahlten Rechnungen und schob die Papiere in die Tasche. Gewiß, es war eine entsetzliche Nachricht, eine Schande vor aller Welt, wenn seine Frau ihn durchging. Aber hatte er nicht noch eine schlimmere Nachricht erhalten? Welche denn? Daß er eine große Summe schuldig war? Daß er außerdem irgendwo einer schlechten Frau eine noch viel größere Summe schuldete? Vares Geld!

Mascha!

Das erst vernichtete ihn vor seinem eigenen Gewissen. Jetzt verstand er die schamlosen Reden ihrer Freunde. Wie die alte römische Kaiserin . . . auf den Namen kam es nicht an . . . Bezahlt hatte sie ihn! So eine war sie! Jetzt wußte er den Namen: Messalina. Ein Vermögen, ein Jahres-einkommen war er ihr schuldig geworden, dieser . . . dieser . . .

Mit schelmischer Schüchternheit war Siegfried dem Vater gefolgt. Er hatte im Küchenspind den Teller mit Fleisch und Büdlingen entdeckt und stellte den Schatz jetzt neben den angestochenen Tassenkopf mit Mostriach, der umgefallen war. Bohrmann richtete die Tasse wieder auf, und als ob er damit den Tisch gedeckt hätte, gab er dem Knaben ordentlich zu essen. Er selbst ging hilflos auf und nieder.

Siegfried war längst gesättigt und spielte vor dem Sofa mit sich selber Schulte, indem er Vieder sang und Fragen beantwortete, die das unsichtbare Fräulein Reymond an ihn stellte.

Bohrmann ging immer noch auf und nieder und zermarterte sich den Kopf. Er hätte sich ja gern in alles gefügt, wenn er nur begriffen hätte, was vorging, wenn er die Welt nur verstanden hätte! Er schämte sich! Er schämte sich besonders, Fräulein Reymond so unter die Augen zu treten.

Nicht wegen Hilde, aber wegen Mascha.

Daß Hilde ihn verließ, das war ein Unglück, vor der Menschen. Mascha war seine Sünde, vor seinem Gott.

Er fand keine Ruhe und keinen klaren Gedanken. Immer wieder schritt er auf und nieder und sann darüber nach, was er Mascha sagen, was er Hilde schreiben sollte. Aber eigentlich sprach er immer nur mit Fräulein Reymond.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Sie schimpfen und fabulieren wieder einmal über die sogenannte Verworrenheit der sogenannten Lage. Es sind durchweg Kröpfe, diese Zeitungs-schreiber, beinahe so unfähig, daß man sie zu Geheimräten ernennen könnte. Wollen die Kerle denn durchaus nicht kapieren, daß es meine Aufgabe ist, Verworrenheit zu schaffen. Seitdem ich Minister bin, denke ich Tag und Nacht darüber nach, wie ich immer neue Dunkelheiten ersinne. Krisen zu erzeugen ist unser vornehmster Beruf, in ihnen liegt unsre Rettung, sie beschäftigen das Volk und darüber vergessen sie, uns auf die Finger zu sehen. In den Finanzen, ja, da müssen wir allerdings Ordnung halten, aber sonst: je bunter desto besser, je toller desto zweckmäßiger. Auch die Regierung ist eine Sphinx, die vom Rätselaufgeben lebt. Würde unser Geheimnis gelöst werden, na, da bleibt uns natürlich nichts andres übrig, als uns schleunigst in den Abgrund zu stürzen.

Was man heute Verworrenheit nennt, hieß früher Nimbus, und der ist notwendig. Was verlangt man denn von uns, sollen wir etwa so selbstmörderisch vorgehen und Klarheit schaffen, daß jeder

Esel einzieht, was hinter all der großen Politik steckt? Sollen wir die „Triebkräfte“ des Geschehens enthüllen? Dann ist kein Unterschied mehr zwischen Weltgeschichte und Küchenlatz. Die Schulden des einen, die Liebchäften des andren, der Lugs der Frau, der Ehrgeiz der Geliebten, Unfähigkeit und Narheiten, Trunksuchtserzesse und bestimmungslose Launen, Habucht und Eitelkeit — haben diese lieben Eigenschaften des Menschentums nicht etwa seit jeher Geschichte gemacht!

O Verworrenheit, du rettende Göttin der Unvernunft, gesegnet sei dein Wirken! Wenn niemand mehr weiß, was er denken soll, dann erst gedeihen wir zur Größe und zum Glück. Das ist das ganze Geheimnis der Staatsweisheit: Trilbe das Wasser, auf daß niemand die verrosteten Köchöpfe, Scherben und Knochen auf dem Grunde gewahr wird.

Heute habe ich mit zwanzig Korrespondenten von Zeitungen gesprochen, daneben ein halbes Duzend Parteiführer und ein paar Größen von der Industrie, der Börse und zwei Magnaten aus Schlesien. Ich habe jedem „in großen Zügen“ die gegenwärtige Situation auseinandergesetzt, natürlich hatte ich für jeden eine andre Ueberzeugung. Morgen werde ich in den Zeitungen das Ergebnis meiner Auseinandersetzungen lesen. Das wird ein schönes Durcheinander werden, man interessiert sich nur noch für Kombinationen und Konjekturen, derweil kann ich in Frieden unbehelligt die Geschäfte erledigen. Einem habe ich sogar aufgebunden, ich beabsichtige zu demissionieren, und der Brave hat's wirklich geglaubt. Ich halte es mit dem Grundsatz der alten Römer: Reile — mit und herrsche. Niemand ist darum mitteilbarer als ich, und bisher habe ich es auch verstanden, eine spannende Abwechslung in meine Mitteilungen zu bringen. Wie viel Leitartikel sind schon auf meine Andeutungen hin geschrieben worden, welche Pläne geschmiedet, welche Vermutungen erörtert worden! Die Großproduktion zweideutiger Meinungen habe ich erst zur Blüte gebracht — seitdem sind wir Herrschenden mühevindlich. So lange das Volk sich damit beschäftigt, das Ministerium für eine unterhalt-same Rätsel-Ede zu halten, kann uns nichts geschehen.

Wisweilen werde ich doch ein wenig milde. Ich fühle, daß meine Kräfte nachlassen. Gestern ist mir beifpielsweise gar nichts Neues mehr eingefallen. Ich habe drei Leuten gegenüber die gleiche Ueberzeugung ausgesprochen — das ist ein bedrohliches Anzeichen nahenden Verfalls. Schließlich sinke ich so weit, daß ich letzte Wahrheiten mitteile. Immerhin zehn Jahre halte ich's noch ans im Amte. Es ist doch der unvergleichlichste künstlerische Genuß, alle Puppen tanzen zu lassen.

Ich bin für den Mittelland-Kanal, ich bin unbedingt für den Mittelland-Kanal, ich bestche auf dem Mittelland-Kanal, ich wäre ein Esel, wenn ich nicht für den Mittellandkanal wäre. . . Seit zwei Monaten präge ich mir diesen Standpunkt ein; denn ich muß jetzt vorfichtig sein. Man verlangt von mir gebieterisch ein religiöses Bekenntnis — wohlun, ich schwöre zur Konfession des Mittellandkanals, Tag und Nacht, von früh bis spät. Selbst zum Gedäch und Gamp habe ich mich in dieser Woche so ausgelassen. Ich stame über mich selbst, niemals hätte ich mir zugetraut, daß ich einmal dogmatisch werden könnte. Aber warum soll ich das nicht sein, wird doch die herrliche Verworrenheit der Lage durch meine wunderbare Standhaftigkeit prächtig vermehrt. Nun weiß niemand mehr, woran er ist. Es ist eine Lust, zu regieren!

Ich bin für den Mittelland-Kanal, ich bin unbedingt für den Mittelland-Kanal, ich bestche auf dem Mittelland-Kanal, ich wäre ein Esel, wenn ich nicht für den Mittelland-Kanal wäre. Ein ganz merkwürdiges Gefühl, doch noch einmal eine Ueberzeugung erwirkt zu haben, bevor ich sterbe. Aber ich passe auch ordentlich auf, daß sie mir nicht davon rutscht. Ich bin für den Mittelland-Kanal, den Mit — tel — land — kana — na — na — nal . . .

Ich merke, ich bin dem Willou und dem Thielen unheimlich geworden. Sie finden sich noch nicht in meine jüngste Seele. Sie vermuten eine ganz besonders nichtswürdige Feinheit dahinter: Reichskanzlerlehre und dergleichen. Meine Freunde, die von den heiligsten Hochzollkäufern, werden desto rabiatere gegen den Kanal, seitdem ich so energisch für ihn eingetreten. Sie sind geradezu begeistert wegen meiner Kanaloidenität, die meine amtliche Lebensdauer verlängern muß. So lange ich bleibe, fürchten sie nichts. Suche, die Lage ist köstlich verworren.

Ich bin für den Mittelland-Kanal.

Ein fataler Zwischenfall! Man verlangt von mir, daß ich nicht nur für den Kanal eintrete, sondern ihn auch durchsehe. Ein böses Vorzeichen. Erst soll ich Ueberzeugungen haben, und nun gar Thaten anweisen. Ein Glück, daß einstweilen mit dem Attentat noch Geschäfte zu machen sind. Was wären wir ohne die Epilepsie! Ich gewinne Zeit, mir den Casus zu überlegen. Ein Einfall: Sie müssen uns den Kanal an sich bewilligen, aber das Geld dazu verweigern. Das läßt sich dann als Sieg verzeichnen. Man ist ja jetzt so anpruchslos in dem Artikel, seitdem der gute Baldersee schmerzlos und ohne Mißlo, gleichsam mit Lachgas, Sieg auf Sieg häuft.

Die Sache wird ernst. Der Pöbelwahn über die Wertverfälscht der verworrenen Lage steet an. Die lieben Kollegen erklären plötzlich mit komischer Feierlichkeit für das Grunderfordernis einer accuraten Politik, man müsse Klarheit schaffen, ein Ziel stecken, einen geraden Weg gehen. Lächerlich, Klarheit ist schlimmer als die Verwirrenheit. Aber man hat sich in die Idee verrannt und erklärt, die Verwirrenheit schädige die Autorität — lächerlich.

Es ist rücksichtslos, daß man mir allem Mann noch zumutet, mich den gemeinen Bedürfnissen des Pöbels anzupassen und von Programmen, Grundfätzen, Einseitlichkeit und Klarheit zu schwagen. Sieht denn wirklich niemand mehr ein, daß wir ohne Larve alles Existenzrecht verlieren? Klar, einheitlich, grundsätzlich sind die Umstürzler — ich weiß das noch von meinen Jugendesekler her. Die Vornehmheit aber geht verschleiert, die Autorität bedarf der vieldeutigen Dunkelheit, und die Macht lebt von Widersprüchen und Mißeln. Aufklärung ist revolutionär, Verwirrenheit ist staatserkaltend.

Immerhin füge ich mich der befohlenen Einsicht: Ich bin für den Mittelland-Kanal, ich werde ihn auch durchsehe, ich will mich zu einheitlichen Ueberzeugungen bekennen, und wenn ich an ihnen fürbe.

Vorbei! Es ist zu spät. Einst spielt ich mit Scepter und Krone. Jetzt bin ich nur noch ein Privatmann, ein bloßer — Pni! — Millionär, der sich nach Frankfurt zurückzieht, wo es selbst Rothschild nicht mehr anshalten konnte. Das ist der Dank für alle meine Mühe, das ist das Ende meines unvergleichlichen Glücks: ein ruhmlöser Absturz. Ich falle, ein Opfer des Aberglaubens, der die Grundlage alles Herrschens antastet: die Verworrenheit — — — —

So schrieb in diesen Tagen ein hoher Beamter in sein Tagebuch. J. o. c.

Kleines Feuilleton.

— Der rote Regenbogen, als Iris rubra schon in dem Traktat des Dietrich von Freiturg (1305) erwähnt, ist eine so feltame, vom Volke auf Krieg gedebete Erscheinung, daß erst neun bis zehn Beobachtungen beschrieben sind, die erste aus neuerer Zeit 1846 von dem Physiker Bartmann am Genfer See beobachtet, drei weitere durch Wilhelm Krebs, der sie zuletzt am 25. Oktober 1800 sah und folgendes darüber berichtet: Die feltene Erscheinung beruht darauf, daß von den Strahlen der untergehenden Sonne nur die roten den dann besonders langen Weg durch die dunstige Atmosphäre bis zu dem Orte der Spiegelung zurückzulegen vermögen, in Folge deren ein Regenbogen in reinem Rot erscheint, weil nur rote Strahlen gebrochen und gespiegelt werden. Nicht ganz sicher war bisher festgestellt, ob der rote Bogen die Breite eines gewöhnlichen Regenbogens erreicht oder nur durch den schmalen roten Teil eines solchen gebildet wird.

Der um 5/2 Uhr kurz vor Sonnenuntergang in Barr (Elsas) beobachtete rote Regenbogen vom 25. Oktober vorigen Jahres gab auf diese Frage klare Antwort. Er trat zunächst sehr vollständig auf, denn außer dem Haupt-Regenbogen ließ er den darüber gespannten Neben-Regenbogen und noch zwei überzählige Bogen erkennen, die bekanntlich das breite Farbenband des ersteren nach unten hin abwechselnd mit roten und grünen Streifen fortsetzen. So hielt sich die Erscheinung etwa vier Minuten lang, während sich die Wolken schon mit zartem Rot zu färben begannen. Im Augenblicke des Sonnenunterganges erloschen der Neben-Regenbogen und der untere überzählige Bogen völlig. Es blieb der rote Streifen des Haupt-Regenbogens und des ersten überzähligen Bogens allein übrig. Fast eine Minute lang war die eigenartige Erscheinung dieser beiden düsterroten Zonen, die von einem dunklen bleifarbenen Streifen getrennt waren, zu erkennen. Die andersfarbigen Teile des Spektralbandes waren erloschen. („Meteor. Zeitschr.“)

Sumoristisches.

— Unterschied. Köchin (zur jungen Frau, welche ihr die orthographischen Fehler im Küchennuch verbessert): „Sehen Sie, gnäd' Frau, das ist der Unterschied zwischen uns beiden: Sie wissen, wie's geschrieben wird, und ich weiß, wie's ge-locht wird!“ —

— Anzüglich. . . . Es kommt mir fast so vor, als wollten Sie mich wegen meiner Neigung zum Dichten aufziehen!“

„O wie können Sie nur so etwas denken — dafür können Sie doch nichts! . . . Der eine hat einen Kropf, der andre schielt und der dritte muß halt dichten!“ —

— Ein ängstliches Gemüt. „Was hast Du denn, mein Junge?“

„Ich hab' so Angst! Denk mir Mama, ich habe den Papa gebeten, er soll mir ein Velociped kaufen; da war der Papa sehr böse und sagte: ich soll mir nur davon nichts träumen lassen! . . . Wenn mir aber jetzt doch etwas davon träumt! — („Flieg. Bl.“)